DR. NATHAN BIRNBAUM
VOM FREIGEIST ZUM GLÄUBIGEN

Verlag „Arzenu“
Zürich 5679

VOM FREIGEIST ZUM GLÄUBIGEN

EIN VORTRAG VON

DR. NATHAN BIRNBAUM

VERLAG „ARZENU“
AGUDAS JISROEL-
JUGEND-ORGANISATION
ZÜRICH 5679

Als ich meine Schrift „Gottes Volk“ erscheinen liess, ging es mir in der Hauptsache nicht um das Bekennen, sondern um Abrechnung mit meinen ehemaligen Weltanschauungsgenossen und noch mehr um die Forderung der Tat der Gläubigen. Ich konnte daher der Geschichte meiner Wandlung vom Freigeist zum Gläubigen nur einen bescheidenen Raum zumessen. Wenn mir nun daraus seitens vieler Leser, selbst solcher, die mir zustimmten, der Vorwurf erwuchs, ich hätte gerade über diese Wandlung zu wenig Aufschluss gegeben, so kann ich das nicht gelten lassen. Ich glaube auch: Wer die fragliche Stelle meiner Schrift aufmerksam liest, jedes Wort und jede Wendung beachtet und zudem sich gegenwärtig hält, dass die Darstellung des Vorganges religiöser Selbstbesinnung, auch eigener, nicht so exakt sein kann, wie ein Bericht über die Erlebnisse etwa einer Landpartie, wird den Vorwurf nicht erheben. Andererseits finde ich bei der Nichtalltäglichkeit meiner Wandlung den Wunsch nach einigen Strichen und Zügen über meine knappe erste Darstellung hinaus für durchaus berechtigt. Und ich halte mich für umsomehr verpflichtet, ihm nachzukommen, als ich mich ja nicht begnüge, dort angelangt zu sein, wo ich angelangt bin, vielmehr für den Gegen-

stand meiner Erkenntnis kämpfe. Daraus ergibt sich ein derartiges Mass von Verantwortung, dass es mich selbst die Scheu, in längerer Abhandlung von mir selber zu sprechen, überwinden lässt.

Wenn ich nun darlegen soll, wie ich vom Freigeist zum Gläubigen wurde, so muss ich wohl zuerst die andere Frage beantworten, wie ich denn eigentlich zur Freigeisterei gekommen bin. Und da sei zunächst festgestellt, dass ich als Sohn, Gott sei Dank, ostjüdischer Eltern in einer grossen westjüdischen Gemeinde, in Wien, geboren wurde. Ich wuchs in den Vorstellungen und in der Übung überlieferter jüdischer Gläubigkeit, aber doch in einem Milieu auf, das wenig mehr von jener intensiven, lebendigen Jüdischkeit an sich hatte, wie wir sie bei der Mehrheit des jüdischen Volkes im Osten auch heute noch antreffen. Immerhin war ich als Kind und Knabe gläubig und den religiösen Übungen, zu denen ich angehalten wurde, willig ergeben. Diese Stimmung hielt noch in den ersten Klassen des Gymnasiums an. Erst später begann sich der Einfluss der mir zugeführten Bildungselemente und auch der nichtjüdischen Kulturumgebung geltend zu machen. Doch ohne die Plötzlichkeit, ohne die schweren Gewissenskämpfe und ohne die Tragik,

die für den Übergang ostjüdischer junger Leute vom altjüdischen Leben zu „aufgeklärten“ Gesinnungen so bezeichnend sind. Da ich mich in meinen Lebensgewohnheiten von meiner nichtjüdischen Umgebung doch nicht so stark unterschied wie sie von der ihrigen, konnte ich den immerhin vorhandenen und beträchtlichen Abstand zwischen mir und meiner Umwelt geradezu mit einem gewissen Behagen empfinden, das Moment der Verlockung war also für mich fast ganz ausgeschaltet. So bestand meine ganze Wandlung zunächst darin, dass ich in aller Ruhe, ohne alle Aufregung, dieses oder jenes Rituale nicht mehr beobachtete. Über die entscheidenden Fragen legte ich mir noch keine Rechenschaft ab. Ich blieb in meinen Grundüberzeugungen gottgläubig und ward, soviel ich mich erinnere, auch kein prinzipieller Gegner des Ritus. Ein stärkerer Umschwung trat erst ein, als ich, im Alter von sechzehn bis siebzehn Jahren, auf eine gewisse Literatur stiess, vor allem auf des unvermeidlichen Büchner „Kraft und Stoff“. Was die Kultur der Umgebung nicht vermocht hatte: mich zu entwurzeln, das schien der antiphilosophischen Naturphilosophie gelingen zu wollen. Ich hatte damals das Gefühl, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen. Die Welt war doch so

höchst einfach zu verstehen: Sie war gegeben und damit basta. Das Leben klimmt von automatischer Urzeugung durch Fortpflanzung weiter. Seele, Geist sind einfach Funktionen und, wenn man will, Sekrete des Stoffes. Philosophie ist müssiges Gerede, von Religion gar nicht zu sprechen. Diese materialistisch-monistische Wendung in meiner Überzeugung hinsichtlich der letzten Dinge hätte mich wahrscheinlich auch in meinen noch früher aufgekommenen anarchistisch-revolutionären Neigungen bestärkt, wenn nicht ein Anderes, das sich bald nach diesen in mir gemeldet hatte, mässigend gewirkt hätte. Dieses Andere war eine Erkenntnis, die mir, dem jungen Westjuden ostjüdischer Abstammung, schon Ende der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts aufgegangen war, die Erkenntnis, dass die Assimilation eine bedauerliche Verirrung war und die Juden auf die Tatsache ihres Volkstums sich besinnen müssten. Diese Erkenntnis, gemäss der ich in ganz jungen Jahren eine leidenschaftliche Tätigkeit in der damals noch ahnungslos assimilatorischen gebildeten jüdischen Jugend zu entfalten begann, brachte es mit sich, dass mich mein neugewonnener Unglaube doch nicht zu sehr beschäftigte und dass ich vor allem vermied, ihn irgendwie hervorzukehren. Ich hatte nicht

genug Zeit für ihn übrig. Auch spielten — mehr unbewusst als bewusst — nationale Nützlichkeitsgründe mit, ebenso eine gewisse nationale Romantik und vielleicht auch, wie ich, rückwärtsschauend, heute glaube, eine gewisse instinktive Genugtuung darüber, wieder in der Nähe der alten Kinderglaubenssphäre zu sein. Allein meine Freigeisterei liess sich die Zurückdrängung nicht zu lange gefallen. War sie früher etwas, das in kein Weltbild eingefügt war, weil ich eben ein solches noch gar nicht besass, so wurde es damit anders, als ich von knaben- und jünglingshafter Rechenschaftslosigkeit zu männlichem Verantwortlichkeitsgefühl aufstieg, als ich in steter Arbeit dazu gekommen war, alles Geschehen von einem einheitlichen Gesichtspunkt zu betrachten. Jetzt war mir der Unglaube keine isolierte Erscheinung mehr, sondern pflichtgemässes Glied der Weltanschauung der Moderne. Die Moderne — das war die Befreiung des Individuums aus allen seinen Ketten. An Stelle meiner alten anarchistischen Neigungen — ich liebte Verstiegenheiten nicht mehr — waren scharf umrissene sozialistische Forderungen getreten. Sie betrafen die Herstellung der durch wirtschaftliche Ausbeutung gestörten Individualität. Meine jüdisch-nationalen Wünsche bezogen sich auf die

Befreiung der jüdischen Volksindividualität und der jüdischen Individuen von dem besonderen Drucke, dem sie ausgesetzt sind. Und ebenso war mein Unglaube die Antwort auf die angebliche Knechtung und Verzerrung des menschlichen Geistes und die angeblich daraus sich ergebende Glücksverkümmerung des Einzelmenschen und der Völker durch die Religion. Nun konnte ich nicht anders als alle Brücken zu dieser abbrechen. Ich tat es. Allerdings, ohne, wie ich es für meine nationalen und zum Teile auch für meine sozialen Ideale tat, eine besondere Kampagne für meine Freigeisterei aufzunehmen. Davon hat mich nebst einer gewissen Scheu, die heiligsten Gefühle meiner Mitmenschen zu verletzen, und wohl auch nebst der doch noch in grossem Masse fortdauernden Rücksichtnahme auf nationale Notwendigkeiten, hauptsächlich der Umstand abgehalten, dass eben mein Hauptinteresse und, ich möchte fast sagen, auch meine Fachkenntnis schon auf das nationale Gebiet festgelegt waren. Vielleicht wirkte auch, ohne dass ich es mir damals eingestehen mochte, ein Rest von Skrupeln mit. Gab es ja während der ganzen Zeit meiner Freigeisterei Augenblicke, in denen sich in mir ein Etwas meldete, das zu meiner Überzeugung nicht stimmte und das ich stets sofort mit eiserner

Energie als Schwäche, der ich nicht erliegen durfte, zu bannen wusste. Jedenfalls bleibt alles in allem die Tatsache bestehen, dass ich mehr als zwanzig Jahre meines Lebens der nationalen, sozialen und freigeisterischen Moderne in schärfster Ausprägung angehörte. Ich durfte damals mit Recht annehmen, dass ich an meiner Freigeisterei wohl nicht mehr irre werden würde.

Und doch bin ich dann an ihr irre geworden. Ich weiss, dass mir sehr viele Leute darob böse sind — viel böser als über die kritische Stellung, die ich, nun auch seit mehr als zwanzig Jahren, trotz meiner ausgesprochenen jüdischvolklichen Gesinnung und meiner Gefühle für das Land unserer Väter, gegenüber dem Zionismus und, trotz meiner Liebe zum Hebräischen, gegenüber dem modernen Hebraismus einnehme. Ich weiss auch, dass viele von ihnen — nicht alle — in ihrer Erbitterung für mich wenig schmeichelhafte Erklärungen meiner Wandlung geben. So zunächst diejenigen, die sie unreinen Motiven zuschreiben. Ich habe ihnen nichts zu erwidern. Wer die Bahn meines Lebens kennt, wird wissen, was er davon zu halten hat. Wenn wieder andere nach bewährter Methode mein Gläubigwerden als Zeichen geistigen Abstieges deuten, so kann ich natürlich auch nicht selber als Ver-

teidiger meiner geistigen Unversehrtheit auftreten. Ich kann höchstens sagen, dass mich ihre Deutung in meiner Ansicht, zu der ich durch eine Fülle sonstiger Erfahrungen und Beobachtungen gekommen bin, bestärkt: Dass nämlich unter der Parole des freien Geistes gerade die Geister zusammenkommen, die keine Ahnung davon haben, was Geistes wahrste Weise ist und ausserdem die verbissensten und eingebildesten Fanatiker sind, die man sich vorstellen kann. Einer dritten Gruppe, die mich dahin kommentiert, dass ich mich, aus irgend welcher Verzweiflung am Judentume, selbst zum Glauben nötige, möchte ich gerne antworten. Aber ich fühle, dass es über meine Kräfte geht. Denn wie soll ich diesen Leuten, die sich — angesichts der ungeheuren Kundgebung menschheitlicher Religiosität durch alle Zeiten und Völker, namentlich auch in den grössten Gestalten der Geschichte — doch nicht vorstellen können, wie ein „vernünftiger Mensch“, ein „gebildeter Mensch“, ein „Mensch von Geist“ heute noch religiös sein könne, solche Vorstellungen beibringen? Ich kann ihnen doch das Organ, das ihnen fehlt, nicht einsetzen. Wenn zum Beispiel einer dieser meiner Kritiker in seinem jüngst erschienenen Buche bei Erwähnung meiner Wandlung unter anderem sagt, dass Gott keine

Erben habe, so kann ich doch um Himmels willen einem solchen Mann — so geistig hochstehend er auch sein mag — nicht begreiflich machen, dass ich eben nicht zu seinem ihm gestorbenen, sondern zu dem ewig lebenden Gotte, dem Herrn der Welt, bete.

Wie ich schon in meiner kurzen Darstellung in „Gottes Volk" erwähnte, war es der Übergang vom Gesinnungsnationalismus zur Betonung des Volkstums als lebendiger Tatsache, der mich dazu brachte, die jüdische Religion als „ein hervorragendes Zeugnis innersten Wesens" des jüdischen Volkes „und daher der eingehendsten und achtungsvollsten Beachtung wert", anzuerkennen. Doch da ich dabei noch immer von der Überzeugung ausging, dass alle Religion ein Anachronismus geworden und daher auch die Zeit der jüdischen abgelaufen sei — warum sollte sich, so dachte ich, das jüdische Wesen in Hinkunft nicht „gleichmässig auf der ganzen Breite des Lebens äussern" können? —, darf diese Anerkennung nicht dem Beginne meiner Wandlung gleichgesetzt werden. Diese kann vielmehr erst begonnen haben, als sich die ersten Spuren spiritualistischer Elemente in meine materialistische Weltanschauung mischten. Ich weiss nun nicht genau anzugeben, wann dies geschah und kann

nur so viel sagen, dass ich mich schon vor etwa zwölf bis vierzehn Jahren in meinem Materialismus unbehaglich zu fühlen begann. Ich konnte mich immer weniger der Einsicht verschliessen, dass die seinerzeit mit so grossen Versprechungen ausgezogene und mit so grossen Hoffnungen begrüsste Moderne in eine Lage gekommen war, die immer mehr den Charakter des Bankrottes annahm: Ihre individualistischen Richtlinien hatten aus dem Labyrinth des Lebens nicht herausgeführt, ihre Erfüllungen waren Disharmonien geworden, ihre Priester hatten sich als komische Figuren erwiesen. Auch häuften sich die Fälle, in denen mir die Intransigenz der offiziellen Naturwissenschaften gegenüber allem, was aus einem Jenseits unserer Sinne und unseres Schliessens nach Erkannt-, oder richtiger Erahntwerden drängt, verdächtig erschien. Es wurde mir allmählich immer klarer, dass die Grenzen, die der Materialismus dem Denken setzt, sogar dem Fühlen setzen will, die Grenzen derjenigen sind, die ihm anhängen, dass es ein Denken gibt, über das logische Verarbeiten von Sinnenswahrnehmungen hinaus und ein Fühlen über rein psychophysische Empfindung hinaus, und dass es im Grunde ja doch nicht angehe, die gewaltigen Offenbarungen des Geistes in

der Geschichte als automatische Äusserungen des blöden, toten Stoffes zu erklären. Ich sah mehr und mehr ein, dass schon die Tatsache des Volkstums, jedes Volkstums materialistisch nicht zu erklären sei. Für die Völkerunterschiede versagte der an den Wirtschaftstatsachen orientierte ökonomische Materialismus ganz. Auch der Rassenmaterialismus, durch den ich mir den ökonomischen ergänzt hatte, hielt bei näherem Zusehen nicht, was ich mir von ihm versprochen hatte. Es war doch in vielen Fällen zu deutlich, dass verschiedene geistige Losungen aus gleichrassigen Völkern verschiedene Kulturrassen, Völker mit verschiedenen Kulturidealen geschaffen haben.

Aber die eigentliche, die grosse Entdeckung kam für mich erst, als ich meine materialistisch abergläubische Angst vor aller Berührung mit dem Religiösen überwand und mich dann dem gewaltigsten und entscheidendsten Äusserungen des Geistes, den Urheberinnen der grössten Kulturwerke der Völker und der Menschheit, den un geheuersten Kulturapparaten gegenübersah. Wie hatte ich, ein richtiger Barbar, ahnungslos an ihnen vorübergehen können, um lieber allerlei Tatsächelchen und Beweislein zu kläuben. Ich fühlte einen Ekel in mir aufsteigen vor der billigen

materialistischen Religionserklärung, die nicht ruht, bis sie nicht die grossartigsten religiösen Systeme der Welt mit Fetisch, Totem, Tabu und anderen dergleichen niedlichen Dingen in Verbindung gebracht hat. Ich verneigte mich selbst vor dem Götterhimmel der alten Griechen, wiewohl ich mich von ihm als von etwas unsäglich Fremdem abgestossen fühlte. Ich verneigte mich vor ihm, weil ich in ihm doch das Streben des Menschen nach dem Reiche des Geistes und die schlecht verstandene Antwort des Geistes an diesen strebenden Menschen erkannte und sah, was Grosses diese Frage und Antwort in der Geschichte der Menschheit geleistet hat. Und wie ward mir erst, als ich sozusagen Auge in Auge der einzigen wirklichen Geistesrevolution, die es gegeben hat, jener Revolution gegenüberstand, die es unternahm, den Menschen vom Wege durch die Welt zu den Göttern abzubringen und auf dem Weg von und mit Gott in die Welt zu lenken; all dem grossen Neuen, das durch den Judaismus als wirkendes Leben in die Menschheitsgeschichte eingeführt wurde. So sehr ich schon damals im Christentum und Islam ablehnend das herausfühlte, was sie von ihrer Mutter, dem Judentum, unterscheidet; so sehr ich den Undank nicht verwinden konnte, mit dem sie der

Mutter lohnten — wenn ich sah, wie sie Völker aus der grauen Heidenmasse herausgeholt, den elementarsten Kern der jüdischen Idee ihnen ververmittelt, zu Werkstätten feiner, von jüdischen Keimen zumindest durchgorener Kulturen sie umgeschaffen hatte, dann konnte ich nicht anders, als selbst sie mit tiefstem Respekt als grossartige Versuche, den jüdischen Gedanken in ausserjüdische Formen zu giessen, anstaunen. Vor der Mutter selbst aber, dem Judentum, in ihrer einsamen Grösse, musste ich geradezu den Atem anhalten. Es war eine erschütternde Ahnung, die mich packte, eine Ahnung der über alles geschichtliche Maas hinauswachsnden Bedeutung dieses religiösen Lebenssystems eines Volkes der Weltbefruchtung und Weltenhoffnung: die Achse der Achsen der Weltgeschichte seit tausenden Jahren lag bloss vor meinen Blicken.

Mit all diesem bewundernden Erkennen war ich nun eigentlich nicht nur aus allen Materialismus heraus-, sondern auch schon weit über den gewöhnlichen Spiritualismus hinausgekommen. Das war nicht mehr die nackte philosophische Bejahung des Geistes als des Ursprünglichen und Schöpferischen in der Welt, das war schon, wie ich es heute erkenne, ein Miterfasstwordensein vom mächtigen religiösen Strome der Mensch-

heit, insonderheit von der aus tiefsten Tiefen hervorgebrochenen Flut jüdischen Gotterkennens, und in subjektiver Beziehung erster Durchbruch verhaltenen religiösen Enthusiasmus, der aufdämmernde Tag seelischen Daheimseins nach einer langen künstlich belichteten Nacht in unwirtlicher Seelenfremde. Nur dass ich es damals noch nicht wusste, weil ich noch nicht Zeit und Mut gefunden hatte, mir über mich klar zu werden, mein Bewusstsein der fremden Macht noch dienstbar war. Nur dass mir damals mein junges Glück als eine qualvolle Unruhe erschien, aus der immer und immer wieder nur eine Frage hervorstöhnte: Was soll dir dieses Ergriffensein von Dingen, die doch im Grunde nur unter einer Voraussetzung Sinn haben, die für dich nicht gegeben ist? Was sind das, diese ungeheuern Kulturapparate, diese gewaltigen Strahlenaussender, wenn der nicht lebt, in dessen Namen und durch dessen Kraft sie zu wirken vorgeben; wenn es den Gott nicht gibt, dessen Verkündiger sie sind? Wieder: Wenn sie geistschöpferische Maschinen waren, die mit der Fiktion Gott arbeiteten — wozu die Fiktion, wozu der Umweg? Nur eben um zu beweisen, dass sich die sinnlose Materie in sinnlosem Umwege gefallen muss, wenn sie Geist gebären soll?...

Ich fand lange keine Antwort. Die geheime Sehnsucht vieler meiner Gedankengänge wies mich ja ebenso wie manche jäh hervorbrechende Gefühlswelle, wie manches seelische Einzelerlebnis längst auf Gott hin. Ich hing schliesslich nur noch an einem Faden mit dem Unglauben zusammen — an dem letzten Faden des materialistischen Gewebes mit rationalistischem Einschlage, das um meine Seele getan war. Aber der Faden erwies sich unglaublich stark, nicht minder meine Beharrlichkeit. Ich hatte nicht nur die Empfindung, dass ich nicht schwach, nach einem Vierteljahrhundert der Philosophie der Greifbarkeit und Rechenbarkeit treu geleisteter Dienste ihr nicht untreu werden dürfe. Ich hatte auch die begründete Angst, ins Bodenlose zu fallen. Denn es nützte nichts, ich konnte selbst noch über die Unebenheiten der Welt, des Menschen- und Völkererlebens als ebensoviele Argumente gegen Gott grübeln: War ein Gott, wozu ihm die langsichtigen Entwicklungen, die Katastrophen, die Gegensätze? Ich hatte eben die Gewissheit Gottes nicht.

So vergingen Jahre, bis ein Tag kam — ich weiss nicht mehr, welcher es war —, da der Faden wie von selbst riss und ich Gott wusste, da er in seiner ganzen Selbstverständlichkeit als

Schöpfer- und Königspersönlichkeit der Welt mir aufging; da ich begriff, dass all die Einwände, die ich gegen ihn und sein Sein erhoben hatte, nur seine Unnahbarkeit beweisen, nicht aber seine Gewissheit aufheben. Und wieder erschien mir alles so einfach, dass ich nicht begreifen konnte, wie ich mich dieser einfachen Erkenntnis so lange hatte widersetzen können, um einer einfachen Plattheit zu huldigen. Jetzt erinnerte ich mich an manches aus meiner Heidenzeit, das wie der Ruf eines zurückgedämmten gefangenen Wollens war und auf das ich nicht geachtet hatte. Jetzt wurde mir auch klar, dass meine Leidensgeschichte der letzten Jahre nur eine einzige grosse Ankündigung des Allmächtigen vor seinem Eintritt in mein Bewusstsein war. Zugleich empfand ich „eine heisse Scham“, „dass ich so lange unter denjenigen hatte sein können, die nichts von ihm wissen, dass die Erkenntnis meiner Urahnen, die gewaltigste, die es jemals auf Erden gab, so lange in mir geruht, die Stimme meines Volkes so lange in mir geschwiegen hatte“. („Gottes Volk“.)

Es ist nach allem, was ich bisher über meine Wandlung zu sagen hatte, selbstverständlich, dass ich, zu meiner späten Erkenntnis gelangt, nicht die mindeste Lust verspürte, sie durch allerlei modische und altmodische Wenn und Aber zu

schmälern. Ich konnte mich mit einem unpersönlichen Gott — der nicht ist, in dessen Namen kein Sittengesetz verkündet werden, keine Menschheitsgeschichte sich bilden, keine Kultur sich formen kann — nicht begnügen: Nicht darum, sagte ich mir, sind wir als Erste der Erkenntnis Gottes teilhaftig geworden, um ihn uns jetzt als eine Art Gottpulver in die Natur zerstäuben zu lassen, oder um eine Formel zu prägen, in der unser Grössenwahn ihn und unser Menschtum gleichsetzt. Ich konnte auch mit einem unfruchtbaren Deismus für mich selbst nichts anfangen: Nicht darum waren wir als ganzes Volk in Gottes Dienst getreten, damit wir jetzt auf die Kraft vereinter Anbetung verzichten. Ich durfte mir ebenso von unserer Auserwähltheit nichts abhandeln lassen. Denn wenn es einen Gott gab — und er war ja nun Gewissheit für mich — und wenn es wahr war, dass dieses jüdische Volk gegen alle die Umstände, die andere Völker bestimmten, gegen alle Aufdringlichkeit der Sinne anders geworden ist als alle anderen, dass es als erstes Gott erkannte — und es war ja wahr —, dann konnte kein Zweifel sein, dass Gott es zum Anderssein bestimmt, zur Pionierschaft seiner Erkenntnis auserwählt, mit besonderen Aufgaben und Pflichten ausgestattet, auf einen besonderen Platz gestellt

hat. Dann war es aber auch klar, dass alles, was an Norm für die Wirksamkeit dieses auserwählten Volkes vorhanden ist, im Sinne dieser Auserwählung, als deren Mittel, Weg oder Ziel vorbedacht und gegeben worden sein muss. Dann waren die Heilige Schrift als Grundlage dieser Norm und die grossen Aufzeichnungen der auf dieser Grundlage aufgebauten Überlieferung nicht einfach Nationalliteratur Israels, sondern Dokumente, die der allmächtige Gott seinem Volk über die Erwähltheit und die aus ihr sich ergebenden Rechte und Pflichten ausgestellt hat. Dann waren die Offenbarung und Überlieferung beglaubigt, so beglaubigt, dass ich mich wahrlich nicht darum zu kümmern brauchte, ob sie von der anmassenden Krittelei entgleister Generationen anerkannt werden oder nicht. Dann war jedes Wort des Gesetzes verbindlich. Für mich ganz ebenso wie für jeden andern. Dann war es nicht genug, dass ich mich sozusagen herbeiliess, auch meinerseits Gott anzuerkennen. Dann musste ich mich in die Reihen meines gläubigen Volkes stellen und in seiner Mitte, mit seinen Mitteln, auf seinen Wegen seinen Zielen zustreben.

Ich will nicht leugnen, dass es mir nicht auf einen Schlag gelang, diese Erkenntnis durch die Tat zu bewähren. Das Gegenteil wäre ja auch

kaum möglich gewesen. Es gab da, abgesehen von so manchen äusseren, auch starke innere Widerstände zu überwinden. Wenn man Jahrzehnte, sein ganzes volljähriges Leben hindurch, dem Individualismus mit seiner elastischen Persönlichkeitsmoral und dem Materialismus mit seiner Stoffergebenheit gehuldigt und gedient hat, dann kann man ihre Erziehungsergebnisse, allerlei europäische Gewohnheiten und Neigungen, die dem guten Sinn und strengen Willen des Judentums widersprechen, nicht einfach abstreifen wie ein Kleid, das man vor ein paar Stunden angelegt hat. Und vielleicht bleibt immer ein Rest der fremden Sünde im Blute der in der Fremde gewesenen Seele zurück — ein Rest, den hoffentlich der Allmächtige in seiner Güte verzeiht und die jüdische Gesamtheit in ihrer Kraft verdaut. Ebensowenig ist es dann aber auch möglich, den ganzen Ernst der מצות מעשיות in einem Zuge zu begreifen, geschweige sich in aller Raschheit in ihre Übung einzuleben. Vielmehr stellt sich in bezug auf sie der Erfolg am spätesten ein. Es dauert am längsten, bis man sich vom Überlegentun des aufgeklärten Juden gegenüber den rituellen Dingen auch nicht im geringsten mehr imponieren lässt, sondern es ganz als das einschätzen lernt, was es ist, als die alte Über-

hebung des zivilisatorischen Wilden über den kulturellen Geschichtsmenschen, des Bequemen über den Entschlossenen, des religiösen Flattergeistes über den religiös Soliden; bis man nicht nur inne wird, dass im sogenannten jüdischen Religionsgesetze wirklich äusserste Minutiosität verlangt wird und dass sie uns vor wachsender Verpöbelung und Versimpelung geschützt hat, sondern auch Einsicht in die besondere Gnade des Allmächtigen gewinnt, der uns das Gesetz auf unsern einsamen Weg durch die Völker mitgegeben hat, als Bürgschaft dafür, dass sie uns nicht absorbieren, dass wir in jüdischer Lebenshaltung und Lebensauffassung durchhalten, bis uns und ihnen der Messias gekommen sein wird.

Freilich, je rückhaltloser und uneingeschränkter mein Bekenntnis zum überlieferten Judentum wurde, desto grösser wurden auch meine Ansprüche an die gläubige Judenheit und desto weniger konnte ich der Empfindung, dass sie nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe steht, und dem Bedürfnis wehren, diese Empfindung zum Ausdruck zu bringen. Ich fand, dass sie in jenem wichtigen Punkte des Glaubens, der sich auf den Messias bezieht, schlaff und auf der ganzen Linie bis zum Entsetzen untätig geworden ist. Ich fand, dass sie wohl noch dem Götzen Zeit, vor

dem die europäische Menschheit unter dem Kommando ihrer ausgeruhten oder unruhigen Köpfe im Staube liegt, widerstrebt, aber dass sie nichts unternimmt, um das Judentum dauernd über der Zeit zu erhalten. Und, indem ich mich gedrängt fühlte, manche Vorschläge zu machen, forderte ich Aktivität von ihr, neue Glut für ihr altes, oder richtiger, ewiges Gut.

Wenn man mir nun aber mit Reaktion und Klerikalismus kommt, so muss ich feststellen, dass mir diese Worte nicht den geringsten Schrecken einjagen. Sie missfallen mir höchstens insofern, als sie denselben fatalen europäischen Klang haben, wie etwa Revolution und Liberalismus. Ich lasse sie jedoch gerne auf mir sitzen, wenn man mir mit ihnen bestätigen will, dass ich die ewige europäische Fortschrittsgeschäftigkeit, bei der am Ende doch nichts herauskommt, nicht mag und dass ich die Gottverbundenheit der Menschen und ihre Organisation auf Grundlage dieser Verbundenheit als die wichtigste und massgebendste anerkenne. Ich habe Europas Fortschritt und seine sogenannte freie Menschlichkeit, diese Maskerade kleiner Menschen, die Götter spielen und nur immer tiefer in den Unrat sinken, herzlich satt. Wenn andere darin bleiben wollen, habeant sibi! Guten Appetit!

Sollte es aber jemandem einfallen, mich wegen meiner vollzogenen Wandlung vom Freigeist zum Gläubigen der Untreue gegen das jüdische Volkstum zu zeihen, so könnte ich seinem europäischem Leier-Nationalismus wirklich nur mit Hohngelächter antworten und sonst bei meiner Überzeugung bleiben, dass eine strenggläubige, überlieferungstreue, aber auch ihrer Verantwortung sich bewusste und aktive Judenheit die nationalste, schöpferischste sein muss und keine andersgedachte Judenheit an Schöpferkraft ihr auch nur nahezukommen vermag.

Im Übrigen glaube ich diese Darstellung nicht besser als mit der an meine Freunde und Gegner gerichteten Versicherung schliessen zu können, dass ich niemals stärker und glücklicher war, als jetzt. Seitdem ich wieder drinnen, wieder wirkendes Mitglied der grossen Gemeinde jüdischen Erkennens und Lebens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bin, fühle ich erst recht die Grösse und Freudigkeit echten jüdischen Lebens. Gerade, weil ich so lange das Brot der Verbannung ass, wachsen mir jetzt in der Heimat neue Kräfte zu.

Broschüren aus dem Verlag „Arzenu“:

Unsere Aufgabe	Wolf S. Jacobson
Ein ernstes Wort in ernster Stunde (hebr.)	M. Leiter
Was will Agudas Jisroel? . .	Wolf S. Jacobson
Die Forderung des Tages . .	Rabb. Dr. A. Cohn
Voraussetzung, Zwecke und Ziele der Weltkonferenz jüdisch-orthodoxer Verbände in Zürich	Isaac Rhein
Orthodoxie und Zionismus . .	Hermann Schwab

Zürich 1919
Buchdruckerei zur Alten Universität